

## Eduards Saat!

Man soll die Toten ruhen lassen. Und man soll von ihnen nur das Beste reden. Aber es gibt einen Toten, der mit fürchterlicher Stimme aus dem Grabe zu uns spricht, der uns keine Ruhe läßt und der auf seine Fragen Antwort heischt. Und diesem Toten sind wir wahrheitsschuldig, nackte Wahrheit; denn er hat uns das Weltbild entschleierte, daß alle Semmisse fielen, daß Blutbande und Freundschaft sich lösten, daß jeder Vertrag zerrissen, jedes Versprechen gebrochen, die Vorherrschaft der weißen Rasse in Frage gestellt und der Weltbrand entfesselt wurde. Du hast's erreicht, Eduard, der der stehende Name war und der sich für das lange Warten auf den Thron durch eine leidenschaftliche Geschäftigkeit entschädigte.

Er ruht nun in Westminster Abtei und ruht doch nicht; denn der Weltbrand, der jetzt entfacht ist, und der vom Newastrand bis zum Kap der guten Hoffnung, von Calais bis Tokio seine Feuerzeichen auslodern läßt, ward einst von ihm vorbereitet. Und wenn der Tote auch nicht mehr Zeuge dieser Neugestaltung der Welt sein konnte, so lebt doch sein Geist unter den Asquith, Grey, George, Churchill und Ritchie, so ist es doch seine Diplomatie, die heute ihre blutigen Triumphe feiert. Nur daß sich nicht alle Wünsche des großen Toten erfüllt. Als er im Jahre 1907 gen Carthago und Gaeta zog, geschah es, um auch Spanien und Italien für die Einkreisung Deutschlands zu gewinnen. Hier verlagte sein Genie.

Der junge König Alfons kamte die Geschichte zu gut; er wußte, was auf Englands Versprechungen zu geben sei und er tat recht daran, als er beim Festmahl, das sie im kleinen Kreise einnahmen, ganz ungeniert die Rückgabe Gibraltars als Preis für seine Bundesgenossenschaft forderte. In Italien war damals Eduard mit Begeisterung begrüßt. Das italienische Volk sah in ihm noch den Beherrscher der Welt, dessen unbeschränkte Macht Bewunderung erregte. Im auswärtigen Amt in Rom dachte man höher. Alle leitenden Persönlichkeiten — Sonnino, Giolitti, Luzzatti — waren sich darüber einig, daß Eduards Sirenenfang Bitternisse erzeuge, die nicht in ihrem vollen Umfang zu ermessen waren.

Und noch einen anderen Fehler hatte Eduards geistvoller Plan, der darauf abzielte, den Nebenbuhler auf dem Weltmarkt zu zerschmettern. Er hat die Lebenskraft des Islam falsch eingeschätzt. Als England sich auf Eduards Antrieb zu dem ungeheuerlichen Schritt entschloß, Rußland für seine Pläne zu gewinnen und ihm dafür den freien Weg nach Konstantinopel in lockende Aussicht zu stellen, glaubten die Drahtzieher an Thesiesstrand, der Islam sei eine überwindene Weltanschauung, der Kalif von Istanbul sei ebenso ohnmächtig wie der Sultan von Konstantinopel, das Land, dem man ungetraut die Hände ums schwarze Meer, Ägypten, Marokko, Tunis, Alger abnehmen durfte, sei am Ende seiner Kräfte.

Nun ist Eduards Saat üppig aufgegangen, der Traum vom Weltbrand ist fürchterliche Wahrheit geworden. Nur daß die good England nicht daheim sitzen und sich am Feuer des Erdenballes die Hände wärmen kann, sondern daß es durch Deutschlands Andringen gezwungen worden ist, teilzunehmen an dem Niesenkampf und sich mit seinem letzten Mann und seinem letzten Schiff um die eigene Existenz zu schlagen. Ferner denn je ist Rußland der Hageia Sofia in Konstantinopel, ohnmächtiger als je das eitle Frankreich, und in Ägypten, Indien und Südafrika hat der Weltbrand die Herzen entzündet, daß sie ihrer Reichthümer inne werden und das Joch abwerfen.

Und wer weiß, was noch im Zeitechoe schlummeret. Noch steht Bulgarien Gewehr bei Fuß, aber es hat bereits seine Forderungen bei Serbien angemeldet, noch läßt Amerika die Waffen ruhen, aber es kann nicht untätig dem weiteren Vordringen des gelben Bundesgenossen Eduards zusehen, noch rührt sich China nicht, und Rumänien kämpft förmlich um Aufrichterhaltung seiner Neutralität. Aber lange kann das Spiel nicht mehr dauern,

dam werden neue Kriegsherde geschaffen sein. Eduards blutige Saat! Wer in das Feuer blies, darf sich über die lodernde Flamme nicht wundern.

Eduards wunderbarer Plan! Nur daß nicht eine ganze Welt sich auf Deutschland wirt, sondern daß die Völker der Erde bunt durcheinander gewürfelt, in zwei Gruppen gegen einander fechten, den Entscheidungskampf um die Frage, ob das heilige Recht noch eine Stätte in der Welt hat, oder ob Nachthunger und Vandalen das Zepter schwingen sollen, ob Niedertracht, Vortrieb und Hinterlist die Herrschaft führen oder ob Treue und Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit triumphieren sollen. Eduards blutige Saat! Was nach der fürchterlichen Ernte bleibt, wird sich durch sich selbst rechtfertigen.

M. A. D.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Das Feuermeer von Dpern.

Aus Suiz (holl. Grenze) wird nach Amsterdam berichtet: „Wir hören hier immer neue gewaltige Explosionen, die Käufer erschüttern. Die Deutschen fahren fort, die zahlreichen Brücken über den Leopoldskanal (im Osten von Ostende) zu sprengen als Schutz gegen mögliche englische Landungen der Feinde. Die Deutschen bombardieren Dpern. Flieger werfen Bomben hinein. Eine Anzahl Häuser brennen, Kirche und Rathaus sind ernstlich beschädigt, doch die Stadt im ganzen brennt nicht. Aus Brien belgischer Soldaten erhebt der mörderische Charakter der Dpernkämpfe: darin heißt es u. a.: „Wir glauben, nachdem wir Lüttich, Mecheln, Thienen, Neve, Antwerpen durchgemacht, in Frankreich etwas Ruhe zu bekommen, wurden hier aber in die erste Linie gestellt. Beinh Tage haben wir die Laufgräben nicht verlassen.“

### Zum Untergang des „Niger“.

Zum Untergang des englischen Kanonenbootes „Niger“, das im Hafen von Dover durch ein deutsches Unterseeboot vernichtet wurde, wird durch italienische Blätter gemeldet: Tausende Personen waren mittags bei Deal nächst Dover Zeugen des Untergangs des von einem deutschen Unterseeboot getroffenen Kanonenbootes „Niger“. Außer zwei Matrosen wurde die ganze Mannschaft von Torpedobooten und Schleppdampfern gerettet. Nach zwanzig Minuten explodierten die Kessel und der „Niger“ versank völlig.

### „Die Generale weinen.“

Einem Feldpostbrief eines badischen Kriegsteilnehmers entnimmt die Weinheimer „Zg.“, daß die Franzosen in den Dörfern bei Arras folgendes Telegramm in französischer Sprache angeschlagen hatten: „Die Russen sind in Berlin eingedrungen. Der Kaiser und die Kaiserin haben fluchtartig die Stadt verlassen. Die Deutschen sind zwischen Verdun und Toul vollständig eingeschlossen. 40 000 Mann ihres letzten Aufgebotes haben sie einberufen. Ihre Generale weinen!“ — Wie die Franzosen ihre eigenen Truppen und ihr Volk zielbewußt belügen, zeigt auch die verbürgte Mitteilung, daß vor einigen Tagen das Offizierkorps eines gegenüberliegenden französischen Truppenteiles die Kapitulation der Festung Metz mit Festmahl und Ballfeiern beging. — Ein amtlicher Anschlag gab ausdrücklich bekannt, daß General von Kluck mit einer Armee von 80 000 Mann in die Gefangenschaft gegangen sei.

### Russische Gewaltakte gegen Deutsche in Persien.

Die deutsche Kolonie von Täbris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, ist von russischen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kindern aufgehoben worden, um nach Rußland in die Gefangenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, wurden durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt.

Der deutsche Konsul wurde mit seinem Archiv durch das rechtzeitige Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

### Die Lage im Kaukasus.

Das Militärkommando des Kaukasus verlangte aus Petersburg telegraphisch Verstärkungen, weil die türkischen Truppenbestände an der kaukasischen Grenze weit größer seien, als man angenommen habe. Überdies sei die Bevölkerung unzuverlässig. Der Kriegsminister Suchomlinow wird in Begleitung höherer Stabsoffiziere in Tiflis ermarret. Es geht also „die Not an den Mann!“

Der russische Minister hat die Aufforderung der persischen Regierung, die russischen Truppen aus Persien abzurufen, abgelehnt. Damit hat Rußland die persische Neutralität verlehrt. Es verläutet, daß Persien noch die Vermittlung Englands anrufen und betont habe, daß es genötigt sein werde, mit bewaffneter Hand seine Neutralität zu schützen und zunächst die russischen Truppen aus den persischen Städten zu entfernen, aber auch der Türkei keinen Widerstand entgegenzusetzen könne, wenn diese zur Unterstützung der persischen Regierung türkische Truppen nach Persien entsende.

## Bittere Wahrheiten über England.

Mit jedem Tage verliert England durch sein Ausreten gegenüber den Neutralen und durch seine ganze Haltung mehr Freunde in der Welt. Das zeigt so recht ein Artikel der „Washington Post“, eines Blattes, das seit Beginn des Krieges lebhaft für den Dreiverband eingetreten ist. Seine Ausführungen sind deshalb doppelt interessant. Das Blatt schreibt:

England hat in diesem Kriege einen unüberbrücklichen Verlust an seinem Ansehen erlitten. Die dürftigen Leistungen, die England bisher im Kriege anwies, trugen dazu bei, die Verbündeten zu entmutigen und deren Freunde zu entfremden. Obwohl Millionen tapferer Männer für Meer und Flotte verfügbar waren, obwohl die Existenz des Reiches auf dem Spiele steht, waren die Regierenden Englands zu schwach und zaudernd und entbehrten der Entschlußkraft. Dem englischen Volke muß der Atem ausgegangen sein bei den Nachrichten von der Beschießung von Dartmouth und der Vernichtung des Geschwaders des Admirals Craddock vor Chile.

Was wird aus der englischen Seeherrschaft? Ist der alte Geist tot? Die deutsche Flotte ist eine neue Schöpfung, ihre Kommandanten und Seeleute und verhältnismäßig Neulinge. Sie vollbrachten dennoch Wunder an Wagemut und Tüchtigkeit, während die an Stärke überwältigende englische Flotte an innerer Fäulnis zu leiden scheint. Wenn die englische Flotte keine Nelsons mehr hat, warum überträgt England das Oberkommando der verbündeten Flotten nicht dem japanischen Admiral Togo?

Die Verminderung des englischen Ansehens wirkt empfindlich auf die Verbündeten und entremdet ihnen die Sympathien der Welt. Wenn England sich nicht selbst helfen will, kann es nicht erwarten, daß andere ihm helfen. Die Welt hat für Verlierende keine Zeit. Wenn eine Nation sich einmal auf absteigender Linie bewegt, sinkt sie bald zu Niederlage und Untergang herab. Ihre Vergangenheit bedeutet nichts, wenn sie nicht in der Gegenwart liegen kann oder will.

Englands Fall aber wird erst vollkommen durch den Ausfall in Ägypten, den die englische Regierung, um ihre Schwäche zu bemängeln, vergeblich vertuschen will. Nun muß es, da italienische Zeitungen in Kairo den Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und England ausführlich beschrieben haben, den Kriegszustand über das Land verhängen. Die Eingeborenen verachten England, und merkwürdig berührt der fortwährende Wechsel der Garnison von Kairo und das geheimnisvolle Kommen und Verschwinden der buntfarbigen Truppen aus der ganzen Welt. Auf die weißen Schotten folgten braune Indier und ziegelroter Malayen, dann weiße Australier, die jetzt wiederum ersetzt wurden durch weiße Milchgeschichter aus Kambodja und Gaias, unbeholfene Knaben. Binnen kurzem werden Maoris aus Australien erwartet. Die 20 000

angeworbenen Indier hatten vor ihrer Weiterfahrt nach Marseille ein Lager bei Seltopolis bezogen, haben aber nach Auslage der Einwohner von Seltopolis auf mehrere Tage einen fürchterlichen Geruch zurückgelassen. Das ist das Heer Englands, das langsam in dem Segentel verrotzt, in den es das Deutsche Reich stützen wollte.

So wird also die Wahrheit selbst dort nach und nach bekannt, wo man sich gegen sie lange Zeit gestäubt hat. Freilich, für England werden die Sachen damit immer schlimmer, und das stolze Albion muß endlich einsehen, daß — Lügen kurze Beine haben.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Den Bundesregierungen ist eine Mitteilung des Reichskanzlers zugegangen, in der angeordnet wird, daß in den Fällen, wo Beitragspflichtige im Scheit- oder Abrechnungsverkehr infolge unrichtiger Zinsberechnung für den Beitrag ein geringfügiges Beitrags zu wenig oder zu viel einzahlen, von der Nachholung von Restbeträgen von nicht mehr als 10 Pfennig abzusehen sei. Der Abzug von vier Prozent Jahreszinsen bei Vorauszahlung des Beitrages habe nur zu erfolgen, wenn der Beitragspflichtige dies, sei es ausdrücklich, sei es durch Einschlag des um die Zinsen gekürzten Betrages, beantragt. Wird dagegen ein den veranlagten Beitrag übersteigender Betrag eingezahlt, so wird der Mehrbetrag als „freiwilliger Beitrag“ zu behandeln sein.

Der Kammerherr und Salkohauptmann von Schmedt Johann Georg v. Buch-Stolpe, Mitglied des Herrenhauses, Ritter des Eisernen Kreuzes, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Der Verbliebene war auf Präsentation des Verbandes des alten und des befestigten Grundbesitzes im Landratsbezirk Udermark durch königlichen Erlass vom 22. Februar 1905 auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen worden.

Der langjährige stellvertretende Bundesratsbevollmächtigte Bayerns in Berlin, Staatsrat Ferdinand Freiherr von Raesfeldt, Czellen, ist in München im 80. Lebensjahre gestorben.

Die Stadtverordneten in Duisburg wählten für den ausgeschiedenen Oberbürgermeister Gehelrat Lehr den neuen Oberbürgermeister Dr. Jarres als Repräsentanten der Stadt für das preussische Herrenhaus.

### Belgien.

Das von England und Frankreich gegen Deutschland erlassene Zahlungsverbot hat bekanntlich die deutsche Regierung gezwungen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen und in Verfolgungsmasse Zahlungen aus Deutschland nach England und Frankreich ebenfalls zu unterlagen. Der Generalgouverneur in Belgien hat eine Verordnung erlassen, die sich dem Inhalt des deutschen Zahlungsverbotssinnemgemäß anschließt. Es sind sonach aus dem belgischen Diskontationsgebiete alle Zahlungen oder Wertüberstellungen, die es, daß diese mittelbar oder unmittelbar erfolgen sollen, nach England oder Frankreich verboten und alle Schulden an die feindlichen Länder zinslos gestundet. An die feindlichen Länder dieses Verbot werden ebenso wie der Versuch nach Kriegsrecht bestraft.

Der Gesandte Portugals hat Brüssel verlassen, um sich nach Lissabon zu begeben. Die Vertretung der portugiesischen Interessen wurden dem brasilianischen Gesandten anvertraut.

### Balkanstaaten.

Rumänien hat das Ansehen Englands, ihm den Truppendurchmarsch gegen die Türkei durch rumänisches Gebiet zu gewähren, hündig zurückgewiesen.

Eine Deputation von Hochschulprominenten aus Bukarest, die vom König ein Eingreifen Rumäniens verlangten, wurde ziemlich kühl abgefertigt. Der König erklärte ihnen, sie sollten warten, bis die maßgebenden Faktoren den Zeitpunkt wählen würden, um die nationalen Ideale zu verwirklichen.

## Doch glücklich geworden.

25) Roman von Otto Elster.  
(Fortsetzung.)  
„Hast du das alles geschrieben?“ fragte er. „Und bist du zufrieden?“  
„Ja, Vater... ich freue mich von Herzen.“  
„Gib mir die Feder.“  
Mit zitternder Hand schrieb er unter das Diktat Trudes: „Gott segne meine Kinder...“ und dann seinen Namen. „Und nun schreib: Als Zeugen, daß ich bei vollem Bewußtsein das Testament verfaßt und unterschrieben, zeichnen... rufe die Ködgin — du selbst sollst nicht unterschreiben — und Herrn Krebs... wo ist er?“  
„Ich bin hier, Herr Hammer.“ sagte der Wärter plötzlich vortretend, so daß Trude fast erschraf.  
„Ah, Sie sind da! Gut — gut — haben Sie gesehen, daß ich dieses Schriftstück unterschrieben habe?“  
„Ja — freilich...“  
„So bestätigen Sie es durch Ihre Unterschrift.“  
„Gern, Herr Hammer.“  
Mit raschen, flotten Schriftzügen setzte Jeremias Krebs seinen Namen unter das Testament.  
„Sonst noch etwas, Herr Hammer?“  
„Nein, ich danke... Sie können gehen...“  
„Schön wohl, Herr Hammer.“  
Lautlos schlich Herr Krebs aus dem Zimmer. Nach einigen Minuten trat die Ködgin, ein derbes Mädel vom Lande, ein;

auch sie unterzeichnete, um sich mit einem tiefen Knief nieder zu entfernen.

„Nun verschließ das Schriftstück, Trude.“ fuhr ihr Vater fort. „Stegle es mit meinem Beschlagnahme und dann leg es in das Fach des Schreibtisches. Den Schlüssel gib mir — steck ihn mir in die Brieftasche — so — oh, das wäre getan...“

Tief aufatmend sank er in die Kissen seines Sessels zurück. Ein Lächeln der Befriedigung glitt über seine welken Gesichtszüge.

„Hast du recht gehandelt, Trude?“ fragte er leise.

„Ja, mein lieber, guter Vater... du hast mich sehr glücklich gemacht...“

„Du bist gut und lieb, mein Kind... ich war oft sehr hart und rauh gegen dich.“

„Nein, mein Vater... sprich nicht so... Das ist ja alles vergessen.“

„Und auch vergeben, Trude?“

„Ich habe dir nichts zu vergeben, Vater. Soll ich dir jetzt eine Entschuldigung besorgen?“

„Nein — bleib bei mir.“

Hand in Hand blieben sie sitzen. Die Abenddämmerung sank nieder; die untergehende Sonne hatte das düstere Gemälde durchbrochen und warf ihre letzten goldenen Strahlen auf den armen kranken Mann, sein welkes, verlämmertes Gesicht mit einem Glorienschein umgebend. Friedlich ruhte er da und sah mit seinen erloschenen Augen in das nach und nach verglimmende Abendrot — er hatte seinen Frieden gefunden. Er entschloß sich nicht.

Leise löste Trude ihre Hand aus der seinigen und verließ das Zimmer, um den

Wärter zu benachrichtigen, daß er auf ihren Vater achten möge.

Doch Jeremias Krebs war nicht da. Er hatte, wie das Hausmädchen sagte, das Haus verlassen, um einen kleinen Spaziergang zu machen. Trude fand nichts Außergewöhnliches darin, aber wie erstaunt würde sie gewesen sein, wenn sie gesehen hätte, daß Jeremias Krebs nach dem Postamt ging, um dort ein langes telephonisches Gespräch mit Hammersau zu führen.

Nach einer Stunde kehrte der Wärter zurück. Er entschuldigte sich, daß er solange ausgeblieben sei, dann brachte er den Kranken zu Bett und übernahm die Waache bei ihm während der Nacht.

Trude saß in ihrem Zimmer beim Schein der Lampe mit einer Handarbeit beschäftigt. Ihre Gedanken waren gut und sanft; sie fühlte sich glücklich und zufrieden in dem Bewußtsein, daß Herbert Gerechtigkeit widerfahren war, wie befreit von einer Last atmete sie auf, der Gedanke, daß sie ihren Bruder in seinem Erbe schädigen sollte, hatte sie stets mit schmerzlichen und peinlichen Empfindungen erfüllt.

Wie natürlich schweiften ihre Gedanken dabei zu ihrem Gatten hinüber. Sie hatte Franz ja nicht aus Liebe geheiratet, dennoch regte sich ein der Liebe ähnliches Gefühl für den Vater ihres Kindes in ihrem Herzen. Sie wollte gern an die Besserung glauben, welche Franz ihr mit ersten und heiligen Worten zugesprochen; sie hörte, daß er seit ihrer Entfernung von Hammersau ein ruhiges, gestittes Leben führte, und sie hoffte, ihn durch Güte und Milde auf diesem Wege zu erhalten.

Es war wohl neun Uhr, als man beschied an die Tür ihres Zimmers pochte. Die gleich darauf geöffnete Tür wurde und zum erstenmal traten Trudes ihren Gatten ein.

„Franz, du hier?“ rief sie aufspringend.

„Ja, Trude, ich bin es — entschuldige mein unangemessenes Eintreten, aber ich fand unten niemanden. Ich hatte in der Stadt zu tun und da wollte ich mich doch erkundigen, wie es dir und Vater geht.“ entgegnete er freundlich.

„Ich danke dir, mir geht es gut und das Befinden Vaters scheint sich langsam zu bessern.“

„Freut mich zu hören.“ fuhr er fort. „Ich war bei meinem Vater, doch er ist ja verstorben.“

„Ja, er ist mit Herbert nach Berlin.“

„Merkwürdig, was die beiden dort für Geschäfte haben.“ fuhr Franz fort.

Sie plauderten eine Weile zusammen; Franz erzählte von Hammersau und wie glücklich er jetzt mit dem Inspektor Wagner gemeinsam arbeitete, als es wieder an die Tür klopfte.

Franz öffnete.

„Ah, Herr Krebs, Sie sind es.“ sagte er zu dem beschiedenen eintretenden Wärter.

„Es ist doch nichts passiert, Herr Krebs?“ fragte Trude ängstlich.

„Nein, gnädige Frau.“ entgegnete Jeremias Krebs. „Ihr Herr Vater schläft ganz ruhig, und da wollte ich mir die Erlaubnis erbitten, auf ein Stündchen zu meiner Familie zu gehen — meine Frau ist nicht ganz wohl...“